

Fremde Schuld

Roman von M. Prigge-Brook.

(22. Fortsetzung.)

„Wie hieß der Freund?“ fragte die junge Frau.

„Goldens, Hans Goldens,“ entgegnete ihr Gatte geprehten Tones.

„Das arme, arme Kind, was wird aus ihm?“ bedauerte Frau Flemming lebhaft.

„Der Capitän des Dampfers „Ebe“, ein guter, alter Freund von mir, bringt ihn herüber. Ich soll mich seiner annehmen, so hat mein Freund bestimmt.“

Es blieb eine Weile still im Zimmer. Der Erzähler hielt den Atem an. „Wohin wirst Du den Kleinen bringen?“ fragte Gerty arglos. „In er noch sehr klein.“

„Ich glaube etwas über vier Jahre,“ versetzte Hans stodend. „Es soll ein allerliebster Würschchen sein.“

„Wenn Du willst, sehe ich mich morgen nach einem Unterkommen für ihn um,“ sagte die junge Frau liebeswürdig. „Noch eins, ist das Kind wohlhabend?“

„Ich glaube nein, doch ja, ja,“ verbesserte Hans sich schnell.

Seine Frau sah ihn ganz verwundert an. Was hatte er nur? Der Verstorbene schien ihm doch sehr nahe gestanden zu haben. Mit Aufbietung aller Kraft nahm Flemming das Gespräch, das wiederholt geflocht, auf.

Direkt auf's Ziel losgehend, fragte er seine Frau:

„Könnten wir das Kind nicht zu uns nehmen, Gerty?“

„Aber Hans, wo denkst Du hin? Was soll der arme, kleine Kerl bei uns? Er würde höchstens verwöhnt und zu Ansprüchen erzogen, die ihm das spätere Leben nicht gewähren würde. Und dann, wir könnten eigene Kinder haben,“ schloß sie verlegen. Sie war sehr zösi geworden.

„Die würden dem Kleinen seinen Platz nicht streitig machen,“ fiel Hans bitter ein. „Gerty, ich bitte Dich, thue mir die Liebe und nimm den Jungen auf.“ Er war aufgestanden und näherte sich seiner Frau. „Noch nie hatte seine Stimme diesen zu Herzen dringenden, innigen Klang, noch nie hatte er Gerty so angefaßt.“

„Du's, Gerty, ich bitte Dich,“ begann er wieder, da sie mit sich selbst im Kampf schwebte. „Ich kann den Gedanken nicht ertragen, ein hilfloses, armes Kind zu fremden, lieblosen Menschen zu thun.“

„Wenn uns nun aber das Kind nicht sympathisch ist?“ D. Hans, Du weißt nicht, welche Last Du uns auferlegen wirst. Was wird nur später aus dem Kinde?“

„Für seine Zukunft ist gesorgt, ich habe das vergessen,“ erwiderte er zaghaft.

„Noch stand er bittend vor seiner Frau. Seine ganze Seele lag in dem Blick, mit dem er sah. Sie wurde weich.“

„Ob ich's versuche, Mama? Geh's dann nicht, so läßt sich immer ein anderes Unterkommen finden. Was meinst Du?“

„Ich würde in Deiner Stelle Hans den Gefallen thun,“ entschied die also Auserufene.

„Nun denn, es sei,“ damit nahm Gerty ihres Mannes Hand und drückte sie fest. „Hier hast Du mein Verprechen, zu thun, was in meinen Kräften steht. Aber nun mach' auch wieder ein fröhliches Gesicht,“ fuhr sie zu plaudern fort. „Gleich morgen geh' ich aus und besorge für unsern kleinen Gast ein Bettchen. Er ist doch hübsch, Hans?“

„Ich glaube, ja.“

In der Freude seines Herzens umfaßte Hans seine Frau herzlich, denn je gab er. „Ich will Dir vergelten, was Du dem Kinde thust,“ versprach er ihr so feierlich, daß sie ihn ganz erkaunt anfaß, während seine Mutter ihm einen unwillig mahnenden Blick zuwarf.

„Noch einige Tage mußte der glückliche Vater verzagen lassen, bevor er seinen Sohn heimholen durfte. Gerty sollte nicht mittrauisch werden. Sie fragte ihn nach so hunderteitigen Dingen über den verstorbenen Freund. Wie alt er gewesen, wo er ihn kennen gelernt, wer die Frau gewesen, wo sie gestorben, und ob Hans sie gekannt, so daß er sich in ein Gewebe von Lügen verwickelt fand, ehe er dessen inne geworden.“

„Ein Glück, daß die Heimlichkeit ein Ende hat,“ sagte er leuchtend zu sich selbst. „Man leert sich fast verachten bei dem beständigen Lügen.“

Erst als die Zeitung die Ankunft des Dampfers anzeigte, reiste Flemming ab. Der Capitän war glücklich heimgekehrt und empfing ihn herzlich. Wenn auch ihn und noch mehr die Seinen der Abschied von dem Ansehen schmerzte, so liebten sie ihn andererseits so sehr, als daß sie sich nicht von Herzen seines Glückes hätten freuen sollen. Der erste Schritt zu Hans' Anerkennung war gethan, Gerty mochte nun das Weitere in Gottes Hand legen.

Das Kind selbst zeigte große Scheu. Erst als der fremde Herr, der nun sein Vater sein sollte, ihm versprach, Gerty werde mit ihnen kommen, gab er sich zufrieden.

Unterwegs instruierte Flemming den Schmarzen genau. Er war gelehrt und hatte bald los, was zu sagen, oder zu verschweigen war. Vor Allem aber schätzte sein Herr ihn ein, nie mit dem Kinde von seiner todben Mutter zu reden.

„Aber beten darf Gert für sie?“ fragte er ernst. Die bejahende Antwort stellte ihn zufrieden.

Mit Spannung erwarteten dahem die beiden Frauen den Gast. Seit Gerty eingewilligt hatte, das Kind zu sich zu nehmen, war sie Feuer und Flamme für ihren Plan und bemühte sich, das Spiel- und Schlafgemach des Kleinen auf's Beste auszustatten. Das Ungeübte lief sie, als die Zeit der Ankunft näher kam, im Hause auf und ab, sah bald nach der Uhr, bald eilte sie an's Fenster, nach den Erwartungen auszufehen. Endlich rollte der Wagen durch das Thor, die Räder knirschten im Kies, die junge Frau steigt an die Thür, öffnet und sieht zu ihrer maßlosen Verwunderung einen Negern vom Aussehen des Negers.

Zu einer Frage fand sie keine Zeit, der Wagen schloß sich, und Hans stieg aus, hinter dem neugierig große Kinderaugen auf die fremde Erscheinung blickten.

„Hans, lieber Hans, willkommen daheim.“ So zärtlich hatte Frau Gerty ihn lange nicht begrüßt, so schnell war sie noch nie an seiner Seite.

„Das süße, herlige Kind,“ rief sie, von Hans' Anmuth bezugnen. „Sieh her, ich trage es in's Haus.“

„Laß das für dieses Mal mein Amt sein,“ bittet er beglückt und nimmt das Kind auf seinen Arm. Ein heißes Dankgebet stieg dabei in ihm auf. Nun endlich war sein Schwur erfüllt, der Sohn zog ein in seiner Vater's Erde. — Eine glückliche Zeit für das ganze Haus folgte diesem Tage. Noch nie war Hans so glücklich, so eingehend liebevoll um seine Frau bemüht, noch nie hatte sie sich so glücklich, so tief befriedigt gefühlt. Es war, als habe das Kind das Glück in's Haus gebracht, auf alle wirkte seine Gegenwart gleich günstig.

Der kleine Kerl war aber auch zu herzlich, im Nu gewann es alle Herzen, und selbst Frau Hildegard, die anfangs mittrauisch ihren Sohn beobachtete, vergaß bald, daß der kleine Hans das Kind jener Frau war, deren Leben ihr so viel Sorge bereitet hatte.

Auch an den Schwärzen gewöhnte man sich bald. Er wollte Gerty wohl anfangs fremd vorkommen, daß man ihn einig des Kindes wegen behielt, sie meinte, eine gut geschulte Sonne sei für das Kind besser. Bald überzeugte sie sich, daß sie mit dieser Annahme Gerty Unrecht that. Der besten Pflege zum Trotz sorgte er für Hans' Wohlsein, sah zu, daß ihm kein Ungemach widerfuhr und betete den kleinen Mutter an. Für Hanschen, seiner guten Wills' Sohn, wäre er willig in den Tod gegangen. Nach Hans' betrat er das kleine seine biedererigen Einbrüche bald, von seiner Heimsucht mochte er längst nichts mehr. Er plapperte wohl noch von einer guten Tante, von Mäty und Kella, die mit ihm spielen sollten, da aber niemand auf seine Rede acht gab, vergaß er sie bald. Mit ganz besonderer Innigkeit schloß er sich an den Vater an, Gerty wollte, er solle sie Tante und Hans Dunkel nennen, im Interesse künftiger, noch nicht geborener Kinder hielt sie an dieser Idee fest. Aber Hanschen lehnte sich nicht daran, hartnäckig rief er ihr sein herziges „bitte, gute Mama“ zu, bis sie, gezwungen von so viel Unabgänglichkeit, sich zufrieden gab.

Sie achtete ja nicht, daß es ihr Gatte war, der alle ihre Bemühungen vereitelte; den süßen Vaternamen mochte er von seinem Kinde hören.

In der Stadt nahm man von dem Ereignis in der Flemming'schen Familie gebührende Notiz.

Die junge Frau hat's eilig, sich ein Ausdauer in's West legen zu lassen, urtheilte man, nicht eben liebevoll. Sie sollte lieber warten, bis eigener Nachwuchs kommt. Die lästige Verpflichtung wird sie so leicht nicht wieder los.“

Frage man nach Namen und Herkunft des kleinen Fremdling's, so schüttelte man nach erhaltener Antwort erst recht den Kopf.

„Goldens,“ nirgend's bekannt. Der Mann muß ein Ausländer gewesen sein.

Das sah Flemming recht ähnlich, auf Lob und Leben Freundlichkeit zu schreien mit fremden, hergelangenen Menschen, während er seine Augenblicke spielen ließ liegen ließ.

Nur der alte Krause war mit seinem Herrn zufrieden.

„Ein wackeres Würschchen,“ sagte er im Tone höchster Anerkennung. „Ich weiß selber nicht, woher es kommt, aber mir scheint, er hat die Flemming'sche Art, und Aussehen und Charakter nach könnte er ein echter Flemming sein.“

„Wenn Du wüßtest, wie wahr Du gesprochen,“ dachte der Handelsherr

und verband ein glückliches Lächeln hinter dem großen Hauptbuch. — Das Kind wuchs unterdessen fröhlich heran. Man konnte nicht sagen, wer ihn mehr liebte: der Vater, der Mutter oder die Großmama, deren letztes Vorurtheil er längst bestritten hatte. Die Hoffnung der jungen Frau wollte sich nicht erfüllen, kein Kinderlächeln außer dem des Kleinen war im Hause hörbar, sie litt darunter, verband aber ihren Schmerz vor Hans.

„Bleibst kommst's noch,“ dachte sie, „noch ist es Zeit, sind wir doch erst zwei Jahre verheiratet, wenn nur Hans nicht ungebüßlich wird.“

Der dachte nicht daran. Ihm war's, so wie es war, das Liebt, nur durfte er es seiner Frau nie eingestehen, es hätte sie zu sehr gekränkt. Und er durfte sie nicht kränken, ihr nicht wehe thun.

Seit seine Frau in edler Mutterliebe das fremde Kind an's Herz genommen, keimte im Herzen des Vaters das Gefühl tiefinniger Dankbarkeit. Zuweilen trieb es ihn, vor sie zu treten und ihr alles zu gestehen, die Täuschung, dünkte ihm, sei ihrer unwürdig. Gerty hatte den Beweis geliefert, daß sie nicht klein dachte, sollte es ihr unmöglich sein, die Lage zu verstehen, in die sein Jugendglück ihn gebracht? Ihn und die Frau, die höchster Ehren würdig war?

Es war die Mutter, die diesen Vorfall vernichtete.

„Sei Du froh, daß sich Alles zum Guten gefügt,“ redete sie ihm zu. „Beachte nicht das Schicksal. Gerty liebt dich den gutgearteten Jungen von ganzem Herzen, mach' ihr das nicht zu schwer. Ein Wort, daß Hans Dein Sohn, einer Anderen Kind, und sie haßt den Kleinen, wie sie ihn jetzt, von Mitleid bewegt, zu lieben scheint.“

Hans Flemming erwiderte. „Vater, als daß er das betrauteschwar, schwierig er bis an sein Ende weiter.“

Jahre gingen dahin im Wechsel guter und böser Zeit. Die guten überwiegen, und im Flemming'schen Hause blieb alles beim Alten.

Noch bedauerte der kleine Fremdling allein das geräumige Zimmergemach, das ihm die Pflegemutter einrichtete, froher Hoffnung voll, gerichtet. Ach, ihre Hoffnung hatte sich nicht erfüllt, und nach und nach schwanden Glaube und Zuversicht aus ihrem Herzen.

Aus Hanschen war ein Hans geworden, der längst nicht mehr den ganzen Tag im großen Spiel mit seinem Gatte zubradete. Neben dem treuen Gesichts des Schwärzen stand jetzt die erste Gestalt des Erzählers, der mit strenger Miene hohe Anforderungen an seinen Jüngling stellte. Spielend ward dieser ihnen getheilt, und der Vater sah mit stolzer Freude, daß sein und Hans' Sohn zu großen Hoffnungen berechtigte. Mit innigem Glückempfinden sah er in ihm den künftigen Mitarbeiter, der einst seine Stelle übernehmen würde. Diesen Zukunftsströmen hing er in der Welt an, im Geheimen nach. Noch immer durfte er seiner Frau, so großen Anteil er ihr sonst an seinem Leben gab, die Wahrheit nicht entbullen, noch kam kein Wort von der beschäftigten Adoption des Kindes über seine Lippen.

Er wußte gar nicht, hoffte Gerty noch, oder hatte sie verzichtet und trug still und ergeben ihr Geschick?

Sie konnte sich nicht länger der Erkenntnis verschließen, daß ihr das höchste Glück des Weibes verlag sein würde, der Gebante machte sie bitter und oft fast hart. Die reine Freude an dem fremden Kinde war ihr bisweilen dadurch vergällt, wenn sie dachte, daß alles, was sie ihm that, sie mit tausendfach erhöhter Liebe einem eigenen Sohn gethan hätte. Wenn ihr Mann mit hoher Freude die guten Anlagen des Kindes pries, wenn der Lehrer seinen Fleiß, seine Beharrlichkeit lobte, machte sie sich Sorgen, um wieviel glücklicher sie sein würde, wenn an des Fremden Stelle ein eigenes Kind, ihr Fleisch und Blut zu ihrer Freude heranwuchs, und dann füllten sich ihre Augen mit bethäulichem, von Niemand gesehenen Thränen, ihr Herz mit Bitterkeit.

Sie war gerecht genug, einzusehen, daß Hans an ihrem Empfinden keine Schuld trage. Im Gegenstand, der Anabe war gut und folglos, verehrte die Eltern in dankbarer Liebe und gab zu seiner Klage Anlaß. Daß er nicht immer bei Vater und Mutter gewesen, schien er vergessen zu haben. Niemand erinnerte ihn je daran, und den Dienstleistungen hatte der Herr bei Strafe fortwärtiger Entlassung eingeknüpft, auf etwaige Fragen des Kindes ausweichend zu antworten. Aus eben diesem Grunde schätzte Flemming seinen Sohn auch nicht in eine Schule, man sollte in der Stadt dergleichen lernen, daß er ein Fremdling war. Die wenigen Prosoliten, mit denen man Verkehr pflegte, waren orientiert, und es stand bei ihnen fest, daß der Kleine ein des kinderlosen Paares Erbe sein würde.

(Fortsetzung folgt.)

— U n g l a u b l i c h — Worüber bist Du denn so verzweifelt? — Arat: „Ich schickte Fräulein Calais ein Rezept zu gegen ihre Quisten, und da hat sie so lange dran rumstüßelt, bis sie aus meiner etwas schwieriger leserlichen Handschrift eine Liebeserklärung herauslas, und nun schreibt sie mir, daß sie meinen Heirathsantrag angenommen habe.“

Mein Mütterlein. Von Paul Ribener. Von allen Schönen groß und klein, Von allen, die ich kenne, Von allen Dingen, lieb und treu, Ich dir das Liebste nenne: Es ist das Mütterlein.

Wenn auf der dunklen Lebensbahn Ich nicht mehr vorwärts konnte, Noch immer gab's ein Augenpaar, Das mir den Pfad besonn: Der Mutter Auge war's.

Dem Untergange war ich nah — Mir meinem Rat zu Ende! Da sahen mich vom Abgrundrand Zurück noch ein paar Hände: Die meines Mütterleins.

Nun bin ich groß, selbststehender Herr, Und hebe fest auf Erden: O Gott, loh mir mein Mütterlein, Du hylmle wandeln werden! — Laß mir mein Mütterlein!

Ein Wiederschen.

Von H. Ramotte. Rings umgeben von bunten, duftenden Blumenbeeten schien das kleine Häuschen ganz draußen am Ende der Straße an dem schönen Julimorgen einen Zauberzauber zu halten. Alle Fensterbühnen waren geschlossen, nur einer bewegte sich leicht hin und her, als ob hinter ihm jemand alle Passanten beobachtete.

Mit dem Finger hindeutend, sagte Paquerette: „Das da ist das Haus von Vater Heurtelou.“

„Von Deinem alten Lehrer?“

„Ja. Ein sehr braver Mann. Als ich noch klein war, und meine Eltern auf dem Lande wohnten, war er her einige, der sich um meine Erziehung kümmerte. Jeder fand ihn alt und höflich, weil er eine Brille trug und gebüht einherging, nur ich war anderer Meinung. Vater Heurtelou war damals noch nicht fünfzig Jahre alt. Er hatte einen schönen blonden Bart, schöne blaue Augen, und wenn er lächelte...“

„Sieh Dich vor, Paquerette,“ unterbrach sie ihr Gatte. „Ich werde eifersüchtig werden.“

Die junge Frau antwortete nicht, aber das allidstrahlende Gesicht, das sie dem Manne an ihrer Seite zuwandte, sprach mehr, als Worte es vermochten.

Paquerette und Lucien liebten sich schon seit Jahren, aber erst vor einem Monat war es ihnen möglich gewesen, den Gipfel ihres Glückes zu erreichen und zu heiraten, und als Hochzeitsreise hatten sie das kleine Dorf aufgesucht, in dem Paquerette ihre Jugend verlebte hatte.

Lucien, den jeder Blick seiner jungen Frau herausfand, lächelte über ihre stumme Antwort.

Mit einem Blick verschleierte er sich, daß die Straße leer war, daß sein neugieriger Blick sie fürte, und zärtlich zog er die junge Frau an sich, ihr Gesicht mit heißen Küssen bedeckend. Einen Augenblick später schritten sie ruhig und gelassen, als wäre nichts vorgefallen, weiter.

„Weißt Du,“ rief plötzlich Paquerette, „ich würde mich sehr freuen, meinen alten Lehrer einmal wiederzusehen. Er fühlt sich sicherlich sehr einjam.“

„Ist er denn nicht verheiratet?“

„Nein, er verachtet die Frauen.“

„Aber die jungen Mädchen nicht?“

„Pui, wie kannst Du so etwas sagen. Er war gut zu mir, weil ich seine Schülerin war, sonst nichts. Ich war sechzehn Jahre alt, als ich von hier fortging, er wird mich kaum wiedererkennen.“

Paquerette lehnte sich zärtlich an ihren Gatten.

„Wißt Du mit herauskommen, ihm einen Besuch machen?“

Lucien schüttelte den Kopf.

„Wenn es Dir Spaß macht, gehe, aber ich verzichte auf das Vergnügen.“

„Aber Lucien —“

„Nein, nein, ich bin nicht eifersüchtig. Gehe ruhig allein. Ich werde Dich an der nächsten Gede erwarten.“

„Ich werde mich nicht lange aufhalten.“

„Das hoffe ich.“

„Also auf Wiedersehen, Schatz!“

„Auf Wiedersehen!“ Schnell warf sie Lucien noch einen Handkuss nach, dann eilte sie die Treppe hinauf. Eine alte Dienerin öffnete ihr.

„Ist Herr Heurtelou zu sprechen?“

„Ich weiß nicht — wen darf ich melden?“ fragte die Alte mittrauisch. „Sagen Sie ihm, Paquerette, seine ehemalige Schülerin, möchte ihn sprechen.“

querette, wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen!“

Sie streckte ihre kalte Hand und bewegte antwortete sie: „Auch ich freue mich ja so sehr, Sie wieder zu sehen, Herr Heurtelou. Wussten Sie nicht, daß ich auf einige Tage hier bin?“

„Ob ich es wußte!“

„Aun, und Sie zweifeln doch nicht daran, daß ich Sie besuchen würde?“

„Nein, ich wußte es, und hinter dem Vorhang verdeckt sah ich Sie mit einem jungen Manne nähertommen.“

„Mein Mann, Herr Heurtelou.“

„Aber Sie sind verheiratet, Paquerette — Sie sind verheiratet?“

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen, dann fuhr der Professor fort: „Aber wollen Sie nicht Platz nehmen? Hoffentlich haben Sie für mich eine Minute übrig.“

Und neben einander sitzend, begann die junge Frau freudestrahelnd von ihrem Glück zu erzählen. Und je mehr sie sprach, je mehr ihre jugendfrischen Züge die Freude zu leben, zu lieben, inderpiegelten, desto klarer und eingelassener wurde das Gesicht ihres alten Lehrers.

„Aber im meisten freue ich mich, daß ich Ihnen das alles erzählen kann.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben,“ antwortete er trocken.

Da nahm Paquerette lachend die Hände ihres alten Freundes und lehnte sich zutraulich an seine Schultern.

„Jetzt, da ich verheiratet und eine würdige Frau bin, können wir ja davon sprechen: Erinnern Sie sich, wie verließ ich in Sie war? Damals, das letzte Jahr, als ich in Ihrer Klasse war?“

Er schüttelte schweigend den Kopf.

„Aber ja doch,“ fuhr sie erötend fort. „Ich erinnere mich genau, eines Tages fanden Sie in Ihrem Buche einen Brief von mir...“

Er bildete gedankenverloren vor sich hin.

„Es ist nicht möglich, daß Sie es vergessen haben! Sie mußten das Briefchen finden, als Sie nach Hause kamen. Ich hatte Ihnen geschrieben: „Herr Heurtelou, ich bin sechzehn Jahre alt und habe noch nie geliebt. Die jungen Männer, die ich kenne, sind alle dumm und höflich, nur Sie, Herr Heurtelou, sind schön und klug. Schon lange habe ich bemerkt, daß meine Gedanken sich nur mit Ihnen beschäftigen, und umsonst habe ich es versucht, meine Gefühle zu verbergen. Ich muß Ihnen endlich sagen, ich liebe Sie.“ Sagen Sie, Herr Heurtelou, jetzt erinnern Sie sich doch?“

„Ja, ich erinnere mich,“ antwortete er leise.

„Was haben Sie nur von mir gedacht? Sie sind unerbändert gut zu mir gewesen. In der nächsten Stunde sagten Sie zu mir: „Fräulein, lassen Sie bitte Ihre Liebeserklärungen nicht in dem Buche eines alten Lehrers liegen. Sie sind ja noch ein kleines Mädchen und wissen nicht, was Sie sagen.“ Nicht wahr, das waren Ihre Worte? Und vor meinen Augen zerfiel Sie den Brief und steckte die Stücke in Ihre Tasche. Daß Sie mir damals nicht böse waren, war sehr nett von Ihnen. Sie hatten recht, mit sechzehn Jahren weiß man nicht, was Liebe ist — jetzt hab' ich sie erst kennen gelernt. Wofür haben Sie mich damals nur gehalten?“

„Wofür? Sie, die Sie so schön, so liebenswürdig, so hehrgeachtet waren? Im Gegenteile, ich habe mir damals gefragt: Warum ist sie so jung und ich so alt?“

„Ist das wahr, Herr Heurtelou?“

Er wollte antworten, aber plötzlich verschleierte sich seine Augen, und eine schwere Träne rollte die Wange entlang. Er barg das Gesicht in beide Hände, und langsam, stotternd, kam es von seinen Lippen:

„Ich, ich liebe Sie ja auch, aber nicht wie Sie, mit einer kindischen, unerfahrenen Liebe, sondern mit der ganzen Leidenschaft eines gereiften Mannes. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß mein Herz heftig schlug, und ich wußte, daß es das letzte Mal sein würde. Und diese Liebe, Paquerette, war der einzige Sonnenchein in einem einsamen, lerbitterten Leben.“

Vergessen suchte die junge Frau ein Wort des Trostes, um die Tränen des alten Mannes zu bekämpfen, aber glücklich, sich endlich einmal ausprechen zu können, fuhr er fort: „Ja, ich liebe Sie, Paquerette. Sie waren mein Glück und mein Schmerz. Wie schwer fiel es mir damals, den Gleichgültigen zu spielen. Wie schmerzhaft war es, daran denken zu müssen, daß alles nur ein Traum war, daß Sie eines Tages einen anderen lieben, niemals mein Geheimnis erfahren würden. Und doch hatte ich es damals nicht gekümmert. Darum mußten Sie mich heute an die Vergangenheit erinnern — warum mußten Sie alle, nie vernachte Wunden aufreißen? — Werden Sie mir je verzeihen?“

„Und Sie, mein Freund, werden Sie mir verzeihen, daß Sie durch mich litten?“

„Sie wußten es nicht!“

„Jetzt weiß ich es, und mein Kind-“

licher Streich von damals erscheint mir jetzt als ein Verbrechen. Denn nicht wahr, an allem trägt mein Brief die Schuld.“

„Bleibst wäre ich ohne ihn mit nie über meine Gefühle klar geworden. Bleibst wäre es Bestimmung.“

Paquerette hatte sich erhoben. Sie dachte an Lucien, der sie sicher ungebüßig erwartete.

„Was kann ich tun, um mein Unrecht gut zu machen?“

Der alte Professor zögerte einen Augenblick.

„Paquerette, gehen Sie nicht mehr an meinem Hause vorbei, wenn Ihr Gatte Sie begleitet!“

„Ich verpönde es Ihnen, aber Sie, nicht wahr, Sie werden jetzt versuchen, mich zu vergessen, ruhig, friedlich zu leben?“

„Ich will es versuchen.“

„Schön, dann trodnen Sie vor allem Ihre Tränen. Ich kann mir wirklich meinen alten Lehrer nicht weinend vorstellen. Jetzt muß ich aber fort. Auf Wiedersehen, und das zum Abschied.“

Und ehe sich Vater Heurtelou erheben konnte, küßte sie ihn zweimal auf die Stirn. Im nächsten Augenblicke war sie verschwunden. Die Treppen des alten Hauses knirschten, das Thor öffnete sich freudend, dann war alles wieder still. Auf der lichtumfluteten Straße eilte Paquerette ihrem Gatten entgegen.

„Du hast mich lange warten lassen.“ Lucien blickte ihr zärtlich in die Augen und änderte plötzlich den Ton.

„Was gab es denn bei Deinem Lehrer? Mir scheint, Du hast geweint.“

„Was willst Du?“ antwortete sie. „Ich habe mit Herrn Heurtelou von der Vergangenheit geplaudert, und das nimmt immer mit.“

Lucien umschlang lachend seine Frau.

„Na, weißt Du, er scheint kein lustiger Kerl zu sein, Deine alte Liebe...“

Leute, die nicht bis drei zählen können.

Im Ernst trauen wir auch dem dümmsten unserer Gattengenossen dessen polizeiwidrigen Grad von Verstandeschwäche nicht zu. Aber es gibt in der Tat Völkler, von denen man sagen darf, sie können nicht bis drei zählen. Es lassen sich da zwei Gruppen unterscheiden: solche Leute, die für eine über die Drei hinausgehende Zahl kein besonderes Wort mehr haben, und solche, denen Gegenstände, die gleichzeitig in größerer Anzahl als zu zweien oder dreien auftreten, nicht mehr zählbar sind und dann kurzweg mit „viel“ bezeichnet werden. Von Völkern der zweiten Art haben uns ältere Reisende berichtet; aber die Verlässlichkeit ihrer Beobachtung ist doch nicht zweifellos, oder sie werden gemeint haben, was von der ersten Gruppe gesagt wurde.

Für besonders schwach im Zählen gelten manche Paquahämme, also Eingeborene von Neuquinea und den nächsten Nachbarinseln. Im südlichen holländischen Neuquinea traf die holländische Expedition neben Paquas auch sogenannte „Averee“ — Pygmäen, wie sie heute, um Mißverständnissen zu begegnen, die Wissenschaft nennt. Die Pygmäen sind man für die Urrosse an; aber sie sind dort, wie man übrigens auch manchmal in Afrika beobachtet hat, intelligenter, als ihre großwüchsigen Nachbarn. Die Pygmäen hatten nämlich Zahlwörter bis zur Zahl zehn, während die benachbarten Papuas nur die Zahlwörter eins und zwei hatten und für das Ausdrücken des höheren Werde sich der Finger und Hände bedienen mußten. Nur Zahlwörter für eins und zwei taunten nach Saddon auch die Schwärzen am Atrolabe — Gebirge in Britisch-Neuquinea und die Bewohner der Inseln in der Torresstraße, und daselbe gilt nach v. d. Steinen für die zentralbrasilianischen Bakairi, die noch in der Steinzeit leben. Durch Zusammensehen leider Zahlwörter können die Bakairi unter Zuhilfenahme der Hände noch bis zur Sechzig gelangen; größere Werte aber sind für ihre Zählkunst unübersteigbare Probleme. Die wichtigsten Anzeichen, die die Hand beim Zählen spielt (auch wir glauben sie ja manchmal nicht entbehren zu können) und ziehen sie halb unbewußt hinzu, erklärt es übrigens, daß bei primitiven Völkern die Namen für die Zahlen oft auch die Namen für die Finger sind.

Schade. Alles Fräulein (die Todesanzeige eines Herrn lesend, mit dem sie vor 30 Jahren ein Verhältnis hatte): „Wie schade, daß der mich damals nicht geheiratet hat! Da wär' ich jetzt eine — junge Witwe!“

Falsch verstanden. Dichter: Herr Redakteur, ich möchte über das an Sie eingelangte Werk Ihr Urteil hören. — Redakteur: D, es ist nicht viel wert! — Dichter: Das macht gar nichts, sagen Sie es mir doch.

Splitter. Die meisten Menschen erstreden nicht Rechte, sondern Vorrechte.

Unsere Schnittmuster - Offerte



Ein einfaches, praktisches Kleidungsstück. Mädchenstücke mit langen oder kurzen Ärmeln und mit Kragen oder ausgedehntem Hals. Diese Säure ist leicht zu machen und sehr praktisch. Sie bedeckt das ganze Kleid und kann auch als ein Stücklein getragen werden. Es eignet sich für Cambridge, Vereinfacht, Gingham oder Chambray. Das Muster ist in 5 Größen geschnitten: 2, 4, 6, 8 und 10 Jahre. Es benötigt 1 1/2 Yards 27 Zolligen Stoff für die jährliche Größe.

Preis des Musters 10 Cents. „Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Mustern jetzt fertig. Jeder Leirer der Omaha Tribune für 10 Cents zu haben.“

Bestellungs-Anweisungen: Diese werden werden an irgend eine Adresse gegen Einbusung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATRIEN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE, 1311 Howard St.

Form for ordering patterns, including fields for name, address, and size.

Ein geschichtliches Billard.

In Paris wird demnächst ein Billard, das eine gewisse geschichtliche Rolle gespielt hat, öffentlich versteigert werden, nämlich das Billard des Herrn Jules Grevy, der als Nachfolger des Marichalls MacMahon von 1879 bis 1887 der dritte Präsident der dritten Republik war. Jules Grevy betrieb das Billardspiel mit wahrem Leidenschaft. Es war beliebt, außer der Sucht nach Geldegewinn, die einzige Leidenschaft, die dieser tüchtige, korrekte Bureaucrat empfand. Es gab keine bessere Gelegenheit, mit ihm zu plaudern, als die Billardpartie, mit der Jules Grevy während seines achtjährigen Aufenthalts im Elysee - Palast stets sein Tagewort beschloß.

Jules Grevy wurde infolge der unendlichen Treibereien seines Schwiegersohnes Wilson, der einen schwindighaften Handel mit Orden und Dienststellen eingerichtet hatte, vom Parlament zum Rücktritt gezwungen. Sein Billard aber blieb als Eigentum des Staates im Elysee-Palast und wurde auch von seinem Nachfolger Sadi Carnot hin und wieder benutzt. Felix Faure dagegen, der ehemalige Richter aus dem Havre, der den vornehmen Grandseigneur zu spielen liebte, fand das Billard nicht elegant genug und verbannte es in irgend einen abgelegenen Raum. Als Herr Joseph Caillaux vor etwa einem Jahre Ministerpräsident wurde, verlangte er von der Verwaltung der Staatsmöbel ein Billard und erhielt das, mit dem sich einst Herr Grevy die Zeit vertreiben hatte. Aber inzwischen ist auch Herr Caillaux den Weg aller Ministerpräsidenten gegangen, und seiner würdige, alte Billard mehr haben. Nun wird es also öffentlich ausgeben und vielleicht von irgend einem spleenigen englischen Sammler gekauft werden.

Ein schäbliches. „Wie ich höre, hatten Sie schönes Pech, Ihnen sind der Buchhalter mit der Nase und der Kassierer mit Ihrer Frau an einem Tage durchgegangen?“